

Stellungnahme zum Perspektivenpapier des Rates der EKD

Die Kirchenkanzlei der Bremischen Evangelischen Kirche hat uns gebeten, Ihnen eine Stellungnahme zum Impulspapier der EKD zu den Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert zugehen zu lassen. Dem kommen wir hiermit in Form eines eher rhapsodischen und assoziativen Blitzlichts nach.

Wir halten es für dringend geboten, aufgrund von fundierten Daten die Frage zu stellen: Was passiert, wenn nichts passiert. Allein diese Frage müsste schon ein Weckruf im Sinne eines Impulses sein. Wir hoffen allerdings, dass die AutorInnen und ihre Auftraggeber es wirklich ernst damit meinen, dass dies Papier ein Impuls sei zu einem breiten Diskussionsprozess und nicht eine Richtungsfestlegung im Sinne der vom Papier in Aussicht genommenen klareren und basisferneren Leitungsstrukturen.

Aber in der Tat: verantwortliche Kirchenleitung hat sich den absehbaren Folgen der demographischen Entwicklungen und der prognostizierbaren Finanz- und Mitgliederentwicklung zu stellen und sich und anderen nichts vorzumachen. Dass in Deutschland das Kirchensteuersystem ein wichtiger Eckpfeiler unserer Kirchenfinanzen ist, bleibt wichtig. Aber schon der Blick in die europäische Ökumene lehrt, dass die Existenz einer christlichen Gemeinde und Kirche nicht davon abhängt. Der Hinweis des Papiers auf andere Finanzierungsformen neben den Einnahmen aus Kirchensteuern ist deshalb außerordentlich wichtig. Klar dürfte auch sein, dass im Zusammenhang mit einer geringeren Finanzausstattung unserer Kirche eine Strukturveränderung unabweislich ist. Und darüber hinaus: auch wenn wir hoffentlich etwas von der Unverfügbarkeit des Gelingens unserer Arbeit wissen und uns bewusst bleibt, dass dieses Gelingen im Letzten ein Werk des heiligen Geistes ist; auch wenn wir wissen, dass der Segen unserer Arbeit oft eben nicht sichtbar und Erfolg unter Umständen gerade keiner der Namen Gottes ist; auch wenn wir hoffentlich beherzigen: Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig – so können doch solche theologischen Einsichten keine Ausrede für mangelnde Qualität unserer Arbeit sein. Kirchliche Arbeit geschieht immer auch öffentlich. Deshalb darf es nicht sein, dass diese Arbeit in saturierter Selbstzufriedenheit und Selbstgefälligkeit erstarrt. Bekanntlich ist die Bremische Evangelische Kirche eine Gemeindekirche mit schwach ausgebildeter Leitungsstruktur. Visitationen kommen deshalb in Bremen nicht vor. Hier liegt ein Defizit. Einige Pastoren haben deshalb das Modell einer „kollegialen Intervision“ entwickelt: zwei Kollegen begleiten eine Woche lang einen Dritten. Die Erfahrungen sind ermutigend. Wir halten dies Modell einer *consolatio fratrum et suorum* für evangeliumsgemaer und vor allem auch für wirksamer als eine Visitation durch eine Kirchenleitung.

Darüber hinaus wird es zu treuer Haushalterschaft mit den uns anvertrauten Finanzmitteln gehören, damit auf allen Ebenen möglichst effizient umzugehen. Eine weit verbreitete Larmoyanz über knapper werdende Gelder hilft ja eigentlich nicht weiter und klingt ein wenig nach der Weinerlichkeit verwöhnter Kinder, denen das bisher üppig fließende Taschengeld gekürzt wird. Gleichwohl werden die Einschnitte in vielen Arbeitsbereichen unserer Kirche wahrlich beklagenswert und ein einziger

Jammer sein. Viele gute und engagierte Arbeit zum Wohle von Menschen wird wegfallen. Denn andere außerhalb der Kirche werden diese Arbeit auch nicht übernehmen können.

Aber gleichwohl sind wir außerordentlich skeptisch gegenüber einer McCarthysierung unserer Kirche, also gegenüber einem bloß noch betriebswirtschaftlichen Blick fern jeder theologisch verantworteten und reflektierten Ekklesiologie. Überhaupt erscheint in dem gesamten Papier die theologische Argumentation und Reflexion eher angeklebt und ziemlich unverbunden mit anderen Strukturfragen und Analyseergebnissen. So aber kommt Theologie herunter zum nur noch postulierten ideologischen Label. Theologischem Denken wird gar nicht mehr zugetraut, dass es eine brauchbare alternative Praxistheorie liefern könnte.

Die Ev. Immanuel-Gemeinde Bremen befindet sich in der westlichen Vorstadt in der Nähe der alten Hafenviertel, die sich nach einer Phase des Rückbaus und einer Zeit als Industriebrache nun neu beleben und entwickeln. Der Einzelhandel erlitt stetigen Niedergang und Ausdünnung. Billigläden und ein großes Einkaufszentrum tun ein Übriges. Die Strukturveränderungen im Stadtteil und die Schließung einer nahe gelegenen Großwerft haben in den vergangenen 20 Jahren aus einem traditionellen Arbeiterviertel einen sozialen Brennpunkt und ein städtebauliches Sanierungsgebiet gemacht. Die Gemeinde hat darauf zusammen mit zwei Nachbargemeinden mit einem Arbeitslosenprojekt reagiert, in dem es heute – in enger Kooperation mit den Schulen im Stadtteil - ausschließlich um die Berufsorientierung von Jugendlichen geht (vor allem auch mit Migrationshintergrund), die von Arbeitslosigkeit bedroht sind. Darüber hinaus gibt es eine enge Kooperation mit der Kulturszene des Stadtteils. Die Kirche ist nicht nur Raum für Gottesdienste, sondern auch für Konzerte, Theater und andere Veranstaltungsformate. Die Gemeinde ist in den vergangenen zwei Jahrzehnten um etwa 2000 auf zurzeit 3100 Gemeindeglieder geschrumpft, wächst jedoch seit etwa fünf Jahren wieder langsam aber stetig. Nach unserer Einschätzung hat dies auch mit der engen Verzahnung zwischen Gemeinde und ihrem Kindergarten, sowie der gezielten Familienarbeit zu tun, die ausdrücklich auch religionspädagogisch konturiert ist, wofür die regelmäßigen Familiengottesdienste nur ein Ausdruck sind. Sie versteht sich als Gemeinde im Stadtteil und als Kirche mit anderen und für andere. Trotz dieser dezidierten Milieu- und Stadtteilorientierung ist auffällig, dass mit mehr als einem Fünftel aller Gemeindeglieder der Anteil an Personalgemeindegliedern (also der Menschen aus anderen Teilen der Stadt, die sich dezidiert zu dieser Gemeinde halten) überdurchschnittlich hoch ist. Dies hat offensichtlich mit einer klaren Profilbildung im theologischen und gottesdienstlichen Bereich zu tun. Dazu gehört aber auch der Standart unserer Kirchenmusik und die Erkennbarkeit im Sinne einer politischen Diakonie, die sich in den gesellschaftlichen Diskurs einmischt.

Vor diesem gemeindlichen Hintergrund haben wir folgende Fragen und Anmerkungen zum Perspektivpapier:

Nachdem in den letzten Jahren allenthalben eine milieubezogenen Gemeindegliederarbeit eingefordert worden ist, suggeriert nun das EKD-Papier eine solche Milieubezogenheit könne zu vereinsamehenden Verengungen führen. Das mag hier und da der Fall sein, wenn sie nicht einher geht mit einer Öffnung und inhaltlichen Profilierung. Wenn nunmehr das EKD-Papier unter Profildgemeinden offenbar nicht mehr Ortsgemeinden, sondern etwa besondere Jugendkirchen oder Kulturkirchen versteht, dann wird unseres Erachtens eine weitere sozialen Entmischung auch in unseren Gemeinden befördert: hier eine Kirche für's Bildungsbürgertum, dort eine Kirche nur für

Jugendliche etc. Gemeinde aber ist heute immer noch wenigstens potentiell ein Ort, an dem Menschen unterschiedlicher sozialer Herkunft und unterschiedlicher Generation einander begegnen und miteinander Erfahrungen machen können. Eine zunehmende gesellschaftliche Apartheit sollten wir nicht noch weiter befördern. Die sog. Profilkirchen, so wie das EKD-Papier sie offenbar versteht, würden auf der Ebene der Gemeinden den gleichen Effekt haben, wie die Einteilung von Schulen in Haupt-, Real- und Gymnasialschulen, statt der Entwicklung von Gesamtschulen. Gemeinden sollten aber ein Ort gesellschaftlichen Lernens bleiben. Es wäre zum Schaden für unsere Gesellschaft, wenn die wohnortnahen Ortsgemeinden übermäßig ausgedünnt werden. Offenkundig ist es in der Vergangenheit unserer Kirche nicht gelungen klarzumachen, welche Bedeutung unsere Gemeinden im Hinblick auf die Integration der Verschiedenen haben.

In diesem Zusammenhang bleibt auffällig, dass das Wort Seelsorge in dem gesamten Papier fast nicht vorkommt. In der Tat: Seelsorge lebt von der Nähe, Seelsorge ist wenig sichtbare Arbeit. Wenn aber das Ziel sein sollte, zugunsten einer nur noch vordergründigen Sichtbarkeit des Evangelischen (was immer das ist) die Präsenz vor Ort aufzugeben, dann werden wir die Nähe zu den Menschen verlieren und letztlich auch nicht wachsen können. PastorInnen dürfen nicht zu „Wanderpredigern“ werden. Sie entfernen sich so von der Lebenswirklichkeit der Menschen. Man mag es beklagen – aber es ist nun einmal so: Bindung an Kirche erfolgt eben auch über das Kirchgebäude vor Ort und über Personen, vor allem auch über die Person des Pastors oder der Pastorin. Dies ist deutlich zu sehen, wenn etwa in einer Gemeinde ein Gastprediger auf der Kanzel steht, der ja sicherlich nicht unbedingt schlechter ist. Die Gemeinde schwänzt trotzdem. Das Ergebnis wird sein: Wir erreichen nicht mehr sondern weniger Menschen und wir erreichen sie weniger regelmäßig als bisher. Konzentration ist schon recht, Kooperation oder Fusion von Gemeinden zu effizienten Größen gewiss auch. Aber die Menschen werden einen Rückzug der Kirche aus der Fläche nur so verstehen können: Nun lässt uns auch die Kirche noch im Stich, nachdem man uns schon die Stadtbibliothek, das Spielhaus und das Jugendfreizeitheim geschlossen hat. Es ist ja nicht nur eine theologische Einsicht, dass der Glaube Gemeinschaft braucht und die Botschaft Jesu Christi uns nicht nur als Einzelne anspricht. Sondern es ist eine Folge und Erfahrung der gesellschaftlichen Veränderungen, dass Vereinzelung, Verunsicherung und Orientierungslosigkeit zunehmen. In dieser Situation kann es nicht darum gehen, die Gemeinden vor Ort entscheidend zu schwächen. Damit ist nichts gegen andere, auch mediale Formen von Verkündigung gesagt. Sie werden eine wachsende Bedeutung gewinnen. Aber von einer Mediengemeinde würden wir hier nicht sprechen wollen, schon gar nicht im Sinne eines Ersatzes für die lebendige Ortsgemeinde. Was man in der Wirtschaft inzwischen längst weiß, dass nämlich Fusionen zu immer größeren Einheiten nicht in jedem Falle das Allheilmittel sind, gilt ja auch für uns als Kirche. Bei uns wird die Folge sein: Identifizierungen werden lockerer, Bindungen lösen sich. Das können wir nicht wollen.

Schließlich: die Menschen haben aus leidvoller Erfahrung mit der Politik inzwischen ein sehr feines Gespür dafür, wenn man ihnen reale Verschlechterungen durch entsprechende PR-Nomenklatur als angebliche Verbesserungen verkaufen will. Wenn das Ziel einer größeren Sichtbarkeit der evangelischen Kirche eigentlich eine Theologie der Reklame ist mit dem Ziel, das Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit zu verbessern, dann sollte solche Art von Imagepflege gerade einer Kirche, die die Images abgeschafft hat, höchst verdächtig sein. Es wird keinen Sinn haben, mehr ins Schaufenster zu legen oder auf der Reklametafel anzupreisen, als wir tatsächlich im

Laden haben. Ehrlichkeit täte uns gut. Und auch beim Yoghurtbecher merken die Leute, wenn mit Verpackungstricks geschummelt wird. Bei uns werden sie´s auch merken. Dies ist also ein Plädoyer für Ehrlichkeit.

Das Perspektivpapier betont unter anderem die Bedeutung der Kasualien für die Zukunft unserer Kirche. Dem stimmen wir ausdrücklich zu. Allerdings finden wir es ausgesprochen albern, hier mit der Vorgabe von Zahlen zu arbeiten, die doch sehr an die Produktionsquoten von Vierjahresplänen erinnern. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf die Taufen. Hier argumentiert das Papier ja überhaupt nicht mehr inhaltlich. Und die Frage von Kindertaufe oder Mündigentaufe wird erst gar nicht thematisiert. Ob die Menschen nicht sehr schnell merken, wenn sie gar nicht mehr selbst gemeint sind, sondern nur noch im Hinblick auf die Mitgliederzahlen und als mögliche KirchensteuerzahlerInnen in Blick kommen?

Uns schiene es gut, das Papier würde deutlicher Aporien auch als solche benennen. Einerseits seien die Kasualien wichtig und dafür wieder gut aus- und fortgebildete PastorInnen. Andererseits werden die PastorInnen ihre seelsorgerliche Nähe zu den Menschen verlieren(siehe oben). Einerseits sollen die Qualität der Verkündigung verbessert und bestimmte Standards einer wissenschaftlichen Ausbildung gehalten werden. Andererseits soll die Ehrenamtlichkeit gestärkt werden. Wir haben in unserer Gemeinde wiederholt erlebt, dass die Selbständigkeit von Gemeindegliedern in der Gestaltung von Gottesdiensten unsere Versammlungen bunter, reicher und lebendiger gemacht hat. Beglückt und überrascht waren wir über die dabei zu Tage tretenden vielfältigen Gaben. Aber es bleibt doch die Frage, ob nicht das bloße Setzen auf Ehrenamtlichkeit im Bereich der Verkündigung nicht letztlich die Öffentlichkeit der Botschaft gefährdet und potentiell ein Koventikelwesen begünstigt.

Schließlich: Könnte es sein, dass das was die Menschen für relevant halten und von der Kirche erwarten, etwas anderes ist als das was „die Kirche“ für relevant hält? Ist es zum Beispiel wirklich wichtig, „die zehn wichtigsten Kirchenlieder“ zu kennen und ein Paul-Gerhardt-Jahr 2007 zu feiern (klar, wir werden dies Jahr in unserer Gemeinde auch begehen und berücksichtigen). Aber wäre statt dessen für die Menschen bei uns nicht die Debatte über prekäre Lebensverhältnisse und die Fragen über gesellschaftliche Teilhabe der Armen in Bildung, Kultur und auf dem Arbeitsmarkt viel wichtiger? Welche Themen greifen wir auf? Haben wir überhaupt noch den Anspruch eines so genannten Wächteramtes? Haben wir etwas zu sagen, das über Slogans hinausgeht?

Nun ist´s doch polemischer und zugespitzter geworden als beabsichtigt. Aber das muss ja nicht verkehrt sein. Wir danken jedenfalls sehr für die vielfältigen Anstöße und werden die weitere Debatte über die Zukunftsfragen unserer Kirche interessiert und engagiert weiter verfolgen.

Im Auftrag des Kirchenvorstands

Rolf Sänger-Diestelmeier, Pastor